

Das kontemplative Leben in einer sich wandelnden Welt

I. HABEN DIE KONTEMPLATIVEN ORDEN HEUTE NOCH EINE EXISTENZBERECHTIGUNG?

Von Anna Maria a caritate Christi OCD, Köln

Wir leben in einer Zeit, die alles, was jahrhundertlang als Selbstverständlichkeit betrachtet wurde, in Frage stellt. Dabei ist zu beobachten, daß besonders in den letzten Jahren das Fragen immer radikaler wurde. Die Frage nach Jesus, nach der Kirche, weitete sich aus zur Frage nach Gott überhaupt. Die Tatsache, daß Gott in unserer von Naturwissenschaft und Technik geprägten Welt nicht mehr so „vorkommt“ (und „vorkommen“ kann), wie dies im mehr statischen Weltbild früherer Zeiten der Fall war, wurde für viele zum Anlaß, Gott für eine Projektion menschlicher Sehnsüchte zu halten oder ihn höchstens als transzendente Macht gelten zu lassen, die keinerlei Beziehungen zu unserer Welt und unserem Leben hat und mit der auch wir nicht in Kontakt kommen können — also ein völlig uninteressanter Gott. Daß in einem solchen Milieu die Orden — und besonders die kontemplativen — in eine Krise geraten, ist selbstverständlich. Während die ein direktes Apostolat (z. B. Krankenpflege, Unterricht) ausübenden Gemeinschaften darauf verweisen können, daß ihre Tätigkeit für die Gesellschaft von Nutzen ist (obwohl man fragen kann, ob für solche Aufgaben die Institution „Orden“ wirklich nötig ist), geht es bei den kontemplativen Orden um die Existenzberechtigung schlechthin. Mehr als die anderen Gemeinschaften sind sie zu Randsiedlern der Gesellschaft geworden und — soweit es sich um Frauenorden handelt — bekommen sie die Benachteiligung, der die Frau heute in Kirche und Gesellschaft immer noch ausgesetzt ist, besonders deutlich zu spüren. Während immer mehr Menschen — auch gläubige Christen — um das Vorhandensein kontemplativer Klöster gar nicht mehr wissen oder eine solche Lebensform für überholt halten, sieht eine andere Gruppe in ihnen eines der letzten Bollwerke in der allgemeinen Unsicherheit und kann nicht begreifen, daß auch in kontemplativen Gemeinschaften nicht alles beim alten bleibt. Es muß jedoch gesagt werden, daß die kontemplativen Orden selbst nicht ganz unschuldig an der gegenwärtigen Situation sind, da ihre äußeren Strukturen weitgehend einer vergangenen Epoche entstammen und dem heutigen Menschen den Zugang eher erschweren. Die Frage nach dem Sinn kontemplativen Ordenslebens in der heutigen Welt — hier konkret: nach dem Sinn eines Lebens als Karmelitin — ist also nicht abwegig. Vielleicht kann ein Blick in die Geschichte einiges erhellen.

Das 16. Jahrhundert, in dem Teresa von Avila den Karmelorden reformierte, war für Kirche und Welt eine Zeit des Umbruchs, der Krise. Es seien nur einige Stichworte genannt: Aufkommen naturwissenschaftlichen

Denkens, Entdeckung Amerikas, zunehmende Verweltlichung der Kirche, Reformation. Eine Reform der Kirche war unumgänglich. Teresa, die als Nonne im Menschwerdungskloster in Avila lebte, sah die Not, litt daran und handelte. Um der Kirche ihrer Zeit zu Hilfe zu kommen, ging sie zurück zu den Quellen, d.h. zum Evangelium und zur ursprünglichen Regel des Ordens vom Berge Karmel, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts fixiert wurde. Der Kerngedanke dieser kurzen, weitgehend aus der Heiligen Schrift schöpfenden Regel (38 Schriftzitate) ist in der Weisung ausgedrückt: „Jeder soll in seiner Zelle bleiben, Tag und Nacht im Gesetze des Herrn betrachten und im Gebete wachen, wenn er nicht durch anderweitige Beschäftigung rechtmäßig in Anspruch genommen wird.“ Das „Gesetz des Herrn“, das es „Tag und Nacht“ zu betrachten galt, war für Teresa nicht nur die Schrift, sondern vor allem der Mensch Jesus. „Gewöhnt euch daran, Jesus stets bei euch zu haben“, rät sie ihren Schwestern (Weg der Vollkommenheit, Kap. 26/1). Auf Jesus schauen, mit ihm wie mit einem Freund sprechen, sich ihm anschließen, mit ihm, in seinem Geist zum Vater gehen — das ist für Teresa inneres Gebet. Seine Echtheit erweist sich in gegenseitiger Liebe, in der Verwirklichung der sozialen Tugenden. In solchem Beten für die Kirche, besonders die Priester und Theologen, für alle, die nicht mehr glauben oder denen Christus noch nicht verkündigt wurde, einzutreten, stellt Teresa ihren Schwestern als Auftrag vor Augen. Darin besteht der Dienst, den sie der Kirche leisten. Alles andere: Armut, Arbeit, Erholung, Buße, Klausur usw. hat funktionalen Wert, ist Mittel, um dieses Leben der Freundschaft mit Gott zu ermöglichen. Ein solches Leben macht innerlich frei, verleiht den Dingen ihren wahren Wert, schenkt Freude und Frieden. Es ist nicht ichtsüchtiges Genießen, sondern „Sein-Für“, Eintreten für die andern, Stellvertretung in echter Solidarität. Daß Teresas Leben, Lehre und Werk genuin christlich und auch heute noch aktuell sind, zeigt ihre Erhebung zur Kirchenlehrerin vor einigen Monaten.

Ich glaube, daß Kirche und Welt auch im 20. Jahrhundert Menschen brauchen, die sich in der von Teresa aufgezeigten Weise Gott zur Verfügung stellen. Wie nie zuvor steht der Mensch unter dem Druck des Leistens und Leistenmüssens. Er gilt etwas, solange etwas aus ihm herauszuholen ist. Kontemplative Klöster sind allein durch ihr Dasein ein Protest gegen diese Auffassung. Sie nehmen den Menschen als je einmalige Persönlichkeit ernst und zeigen, daß er mehr ist als ein Faktor im Wirtschaftsgefüge oder eine Nummer in der Anonymität der Großstädte. Wenn, wie Heinrich Spaemann sagt, „Abgelenktheit von Gott“ die „tiefste Wunde“ des modernen Menschen und „danklose Existenz . . . die schlechthin kranke“ ist, wird deutlich, daß von kontemplativen Gemeinschaften, die ihr Leben ganz auf Gott ausrichten, heilende Kräfte für die Menschheit ausgehen. Denn auch hier gilt das Wort des hl. Paulus, daß wir Glieder e i -

n e s Leibes sind (vgl. bes. 1 Kor 12, 12 ff.). Wir stehen nicht isoliert nebeneinander; menschliches Leben und Tun sind wesentlich sozial. Unser Leben als Kontemplative ist daher nicht Weltflucht, sondern eine bestimmte Weise des In-der-Welt-Seins und Zeichen für die Nähe Gottes. Um nicht weltfern zu werden, bedarf es der Information, der Kontakte mit Menschen außerhalb des Klosters. Die Spannungseinheit von Zurückgezogenheit und Weltoffenheit ist jedoch schwer zu verwirklichen.

Die Berufung zum Ordensleben ist, wie die Berufung des Christen überhaupt, Angebot Gottes, Gnade — und zugleich freie Tat des Menschen und damit Zeugnis für Gott. Wenn wir uns entschließen, einem Orden beizutreten, so geschieht dies wohl weniger, weil wir bewußt „Zeichen“ sein wollen, sondern weil wir von Gott „gezogen“ werden (Joh 6, 44; Augustinus), seine Liebe erfahren und uns ganz für ihn engagieren möchten. Indem wir uns ziehen lassen und seinem Anruf folgen, sagen wir durch unser Leben, daß es sich lohnt, alles um seinetwillen hintanzusetzen. Je mehr wir die Sache in ihrer Tiefe betrachten, um so mehr erkennen wir, daß unsere Berufung eine einzige ist. Die Orden sind, wenn man so sagen darf, nur verschiedene Weisen, in denen dieses Eine, Grundlegende entfaltet wird.

Heute ist man vielfach der Ansicht, Christsein erfülle sich allein in Mitmenschlichkeit, da der Mensch nur durch personale Begegnung zu einer reifen Persönlichkeit werde. Zwar findet der Mensch seine Vollendung im Personalen; doch sind menschliche Liebe und Freundschaft Zeichen und Hinweis auf jene Begegnung, die sich im Innersten des Menschen vollzieht und sein ganzes Sein umfaßt: die Begegnung mit Gott in Jesus Christus. In Christus ist der Mensch hineingenommen in das Mysterium des dreifaltigen Lebens Gottes und erfährt jetzt schon anfanghaft, wozu wir alle berufen sind: das Schauen von Angesicht zu Angesicht. Aus dem Glück und der Freude dieser Gotterfahrung sollen wir den Menschen begegnen und so Gottes Liebe glaubhaft bezeugen.

Der Weg zu dieser Freude führt über das Kreuz. Unser Leben in der Nachfolge Jesu schließt das Eingehen in seine Entäußerung mit ein. Wenn wir ihn wirklich lieben, haben wir den Wunsch, immer bei ihm zu sein — auch am Kreuz. Doch weder im Leben Jesu noch in unserem Leben sind Kenosis und Passio das Letzte; sie sind Übergang und Tor zur Herrlichkeit der Auferstehung. Das Wort des Lukasevangeliums (24, 26): „Mußte nicht der Messias dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ dürfen wir auch auf uns anwenden. Ziel ist die Herrlichkeit. Alles Schmerzliche und Schwere, das unser Leben in sich bergen mag, darf uns nicht so ausfüllen, daß wir diese Verheißung nicht mehr sehen. In unserem Leben muß sichtbar werden, daß wir zur Freude berufen sind.

II. VERSUCH EINER BEGRÜNDUNG DES KONTEMPLATIVEN LEBENS IN DER KIRCHE

Von Teresia a Matre Dei OCD, Köln

Ähnlich wie die Wirklichkeit des Glaubens, ist auch die Wirklichkeit des kontemplativen Lebens in der Kirche rational nicht ganz aufzuhellen. Obwohl für das Glaubenkönnen in den natürlichen Kategorien des menschlichen Seins Ansätze vorhanden sind, ist der Glaube an Christus, das dreifaltige Leben Gottes und an die Kirche als Leib Christi im letzten Gnade und Geschenk. Zum Glaubenkönnen gehört die existentielle Einübung. Glauben lernt man, indem man die Werke des Glaubens tut, wie Teresia von Lisieux sagt. Ebenso verhält es sich mit dem Leben des Kontemplativen. Einübung in Meditation und Kontemplation, vorstellende und bildlose Versenkung in das Geheimnis des Göttlichen, Transzendenten gibt es zu allen Zeiten und in allen Religionen. So auch im Christentum.

Im Christentum muß sich jedoch alles kontemplative Streben immer neu am Evangelium und seinen Forderungen, an der Person Christi selbst, orientieren. Christus ist nicht Buddha, der den Jünger in das Geheimnis der Versenkung einweihet und dann als Lehrer entbehrlich wird. Christus erhebt als der „eingeborene Sohn“ des Vaters den Anspruch, nicht nur Weg, sondern Wahrheit, Leben und Mitte des Jüngerdaseins zu sein (Joh 14, 6). „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15, 5). Die Botschaft Christi bringt eine bis dahin unvorstellbare Teilhabe des Menschen am Leben des Vaters durch den Sohn im Heiligen Geist. Hier erhebt sich die Frage: War Christus ein Kontemplativer? Kann die Lebensweise der christlichen Kontemplativen sich auf den berufen, der auf den staubigen Landstraßen Palästinas als Wanderprediger das Reich Gottes verkündigte und den Armen und Gedrückten konkret seine Liebe schenkte?

Wie beim Glauben, so können wir auch hier sagen: Christus vernichtet nicht die natürlichen Ansätze im Menschen, er verklärt und heiligt sie. So muß auch innerhalb des Christentums kontemplatives Leben möglich sein, aber verwandelt, verklärt durch die Heilsbotschaft Christi.

In diesem Sinn hat die Kirche immer gesagt — auch das Zweite Vatikanische Konzil —, daß es in ihr viele Berufungen gebe und daß jeder, seiner persönlichen Sendung gemäß, entweder mit Christus auf dem Berge beten, mit ihm zu den Kranken und Armen eilen oder in anderen Dienstleistungen das Leben Christi fortsetzen könne (vgl. Lumen Gentium Nr. 46). Christus ist aber nicht geteilt. Jeder findet in seinem persönlichen Auftrag den g a n z e n Christus.

Wie muß also kontemplatives Leben in der Kirche aussehen? Die geistige Versenkung in die Herrlichkeit des dreifaltigen Lebens muß in der jeweiligen kontemplativen Gemeinschaft Früchte der Liebe und Hingabe tragen. Der christliche Kontemplative ist wesensgemäß gemeinschaftsbezogen. Er muß in der Gruppe, in der er lebt, jedem einzelnen seine Dienste anbieten. Indem er im kleinen persönlichen Raum handelt wie Christus, trägt er Mitverantwortung für den größeren Raum der Kirche und Welt, für die er stellvertretend Gott preist und verherrlicht.

Im Christentum kommt aller Sinn menschlicher Gottsuche in Meditation und Kontemplation zu seiner Erfüllung, weil der Jünger Christi in ihr immer aufs neue beglückend erfährt, daß er zu innigster, personaler Beziehung mit Gott berufen ist. Daß diese Beziehung in der Nachfolge Jesu auch Anteil hat an seinem Todesleiden, ist Ausdruck wahrer Liebe und Solidarität des Jüngers mit Christus und allen Leidenden.

Eine der größten Kontemplativen, Teresa von Avila, spricht im 16. Jahrh. zum ersten Mal von der apostolischen Ausrichtung der Kontemplation. Sie ist für sie Dienst an Kirche und Welt. Die Formen des kontemplativen Lebens sollen Gott möglichst viel Raum schaffen. Teresa wünscht, der Kontemplative müsse Gott vor allem seine Zeit schenken und das Gespräch mit ihm zum Hauptthema seines Tuns machen. Nicht irgendeine Arbeit ist für ihn thematisch, sondern das Gebet selbst. Teresa betont, daß man in allen Berufen und Lebenslagen kontemplativ leben kann, denn Ziel und Inhalt der Kontemplation sind für sie die Liebe zu Christus. Man kann also nicht sagen, ein Angehöriger eines kontemplativen Ordens stelle sich Gott mehr zur Verfügung als z. B. ein Arzt, Lehrer oder Politiker, der sein ganzes Tun auf das Reich Gottes ausrichtet. Man kann aber wohl sagen, es gehört zur Berufung der Kontemplativen aller Zeiten, daß sie die Hingabe an Gott, das Nachdenken über ihn und das Gespräch mit ihm zum eigentlichen Beruf ihres Lebens machen. Für den Christen, der an die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth glaubt, bedeutet dies, besondere Aufmerksamkeit auf seine menschlichen Beziehungen zu verwenden, in größerer Offenheit zum Bruder, zur Schwester zu leben, weil Christus für uns alle gestorben ist.

III. DAS CHARISMA TERESAS VON AVILA

Von Teresia a Matre Dei OCD, Köln

Die Heilssorge Gottes, die sich in Christus geoffenbart hat, zu bezeugen, ist Sinn und Zweck der Kirche. An diesem Auftrag nehmen die Ordensleute als Glieder der Kirche teil. Sie erfüllen diesen Auftrag in einer Gruppe, die durch ihre Art, dieses Zeugnis zu leben, nicht zu übersehen ist (Gelübde, besonderes Apostolat, besondere Arbeiten, besondere Kleidung).

Die Kirchenlehrerin Teresa von Avila, die, wie schon gesagt, der Kirche eine der blühendsten kontemplativen Ordensgemeinschaften schenkte, zeigt uns durch Leben und Werk, daß es auch heute der Mühe wert ist, ihr Zeugnis zu bedenken. Teresas Charisma bestand darin, mit Leidenschaft auf den Christus der Evangelien und die paulinische Christologie hinzuweisen, um das Gespräch mit Christus auf eine neue, intensive Weise zu eröffnen. Alle anderen Charismen, die sie außerdem noch besaß, wie das der Weisheit, der Wahrheit u. a. (vgl. Ansprache Pauls VI. am 27. 9. 70) empfangen ihre Leuchtkraft aus diesem Charisma des Gebets. Für Teresa ist der Mensch nicht nur passiver Zuschauer oder weltfremder Anbeter der Größe Gottes. Die Verborgenheit des kontemplativen Lebens zielt nicht in erster Linie auf eigenes Heil, eigene geistige Befriedigung. Die scheinbare Passivität inneren Betens ist erfüllt von brennender Heilssorge für die andern, ist dynamische, angerufene und antwortende Partnerschaft, ist reinste Aktivität in ihrer Anteilnahme an der Menschwerdung Gottes.

Die Reformklöster Teresas sollten in besonderer Weise Ort dieser persönlichen Begegnung sei. Teresa hat ihr Wort vom Gespräch mit Gott nicht nur in ihre Klöster hineingesagt, sondern in den Raum der ganzen Kirche gesprochen. Um unser Leben ganz auf Christus auszurichten, gibt sie drei Anweisungen:

- | | |
|---------------------------------|---|
| a) auf Christus schauen | Betrachtung (Evangelium) — Vorstellende Versenkung (Meditation) |
| b) mit Christus sprechen | Hören — Antworten — Bildlose Versenkung (Beschauung, Kontemplation) |
| c) mit Christus zum Vater gehen | Erfahrung des göttlichen, dreifaltigen Lebens (Beschauung, Kontemplation) |

Dies ist nichts Neues, sondern ein echtes Jüngerzeugnis, das von den Christen aller Zeiten gefordert wird. Wir sagen, daß Teresa der Kirche ein Charisma schenkt, weil sie durch ihr eigenes Leben und Werk aufzeigt, wie man, auch „ohne Zeitgenosse Christi zu sein“, durch meditative Versenkung, Stille und Gespräch mit Gott so sehr von Christus und seiner

Sendung erfüllt werden kann, daß man seinen erlösenden Dienst an der Welt fortsetzt.

Neu an Teresas Charisma ist, daß sie der bis dahin nur als Selbstheiligung verstandenen Kontemplation eine apostolische, ekklesiologische Zielsetzung gab. Meditation und Kontemplation sind nicht Selbstzweck, sondern dynamisches, miterlösendes Wirken für das Kommen des Reiches Gottes. Zu dieser apostolischen Ausrichtung, die durch die Reformbestrebungen Luthers geweckt wurde, kam — im Zusammenhang mit den Eroberungen in Amerika — ihr missionarisches Verlangen, die Vielen, die Christus noch nicht kennen, der Kirche zuzuführen.

Teresa besaß auch in hohem Maße das Charisma der Menschlichkeit und Wahrhaftigkeit. Sie war überzeugt von der persönlichen Würde des Menschen, von der Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Jeden Legalismus, jede unnötige Einengung des einzelnen lehnte sie ab. Das Gemeinschaftsleben ihrer Schwestern sollte mehr geformt sein durch menschliche Wärme und Liebe als durch eine ihrem Geiste fremden Asketismus.

Für Teresas Sendung heute heißt dies, daß die Karmelitinnen sich als Kontemplative von einer besonderen Verantwortung Kirche und Welt gegenüber eingefordert wissen. In unserer Zeit der Glaubensschwäche, des kämpferischen Atheismus, der Gott-ist-tot-Theologie haben sie den Auftrag, den Menschen aufzuzeigen, daß Gott lebt, indem sie ihre ganze Existenz radikal auf den Anspruch Gottes im Glauben gründen. Dadurch geben sie Antwort auf die bedrängende Sinnfrage, die der Mensch in einer technischen Zivilisation stellt. Sie sind aufgerufen, den Suchenden zu helfen, in der Hektik der Industriegesellschaft Raum für Selbstbesinnung und Selbstfindung zu gewinnen. Die Menschen müssen das stellvertretende Beten und Lieben der Kontemplativen erfahren durch Kontakte, Weisungen und echt menschliches Miteinander: sei es in Begegnungen im Sprechzimmer, durch Briefe oder Aufnahme von Gästen, die um Einübung in das Gebet bitten. Obwohl die Kontemplativen ihre Berufung rational nicht ganz einsichtig machen können, müssen sie heute bereit sein, auf Fragen hin Zeugnis abzulegen, sei es im Gespräch, durch Artikel oder Bücher. Auch ihre Arbeit, die ihnen den Lebensunterhalt sichert, muß so beschaffen sein, daß sie, unter Anpassung an das kontemplative Leben, der modernen Wirtschaftsstruktur angeschlossen ist.

Die Menschen, für die die Kontemplativen von Gott bestellt sind, müssen spüren, daß diese in ihrer Welt leben, ihre Probleme kennen und verstehen und solidarisch sind mit ihren Leiden und Freuden (vgl. GSp Vorwort).